

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Wegzugspreis vierteljährlich M. 1.80 einschließl. des „Illustrierten Unterhaltungsblatts“ in der Geschäftsstelle, bei unseren Voten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberflügengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterflügengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die kleinstmögliche Zeile 12 Pfg., für auswärtige 15 Pfg. Im Reklameteil die Zeile 40 Pfg. In amtlichen Teilen die gespaltenen Zeile 40 Pfg.

Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher.

Fernsprecher Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

64. Jahrgang.

Nr. 40.

Sonntag, den 18. Februar

1917.

Auf Rittergut Röttis (Amtshauptmannschaft Plauen) ist die Maul- und Klauen-Seuche ausgebrochen.

Dresden, den 15. Februar 1917.

144 a II V

Ministerium des Innern.

736

Zur Erparnis von Heizstoffen wird der Unterricht in den Schulen hier von Montag, den 19. Februar, bis mit Sonnabend, den 3. März 1917, ausgesetzt.

Eibenstock, den 16. Februar 1917.

Der Stadtrat.

Knaben der obersten Bürgerschul- und Selektionsklassen, die sich an städt. Arbeiten (Schneearbeit usw.) beteiligen wollen, werden aufgefordert, sich Montag, den 19. d. M., vorm. 10 Uhr im Stadtbauamt zu melden.

Erwünscht ist es, daß sich einige der Herren Lehrer zur Aufsichtsführung zur Verfügung stellen.

Eibenstock, den 17. Februar 1917.

Der Stadtrat.

Wöhrenverkauf

für Kartoffelselfstverfoger Montag, den 19. dieses Monats, nachm. von 1 Uhr an im Hause Forststraße 14. Ausweise ist vorzulegen. Es können Mengen bis 1/2 Zentner abgegeben werden.

Eibenstock, den 17. Februar 1917.

Der Stadtrat.

Städtischer Butterverkauf.

Montag, den 19. d. M., vorm. Nr. 1401—1750, nachm. Nr. 1751 u. höh. Nr.,
Dienstag, " 20. " " " " " " 1—350, " " 351—700,
Mittwoch, " 21. " " " " " " 701—1050, " " 1051—1400.

Eibenstock, den 17. Februar 1917.

Der Stadtrat.

Öffentliche Handelslehranstalt zu Plauen.

Höhere Abteilung mit Berechtigung zur Erteilung des Zeugnisses zum einjährig-freiwilligen Militärdienst.

In Klasse IV (Vorklasse) werden Schüler nach erfolgreichem Besuche der V. Klasse einer höheren Schule oder nach 7jährigem erfolgreichem Besuche einer Volksschule, in Klasse III nach erfolgreichem Besuche der IV. Klasse einer höheren Lehranstalt oder der I. Klasse einer höheren Bürgerschule aufgenommen.

Anmeldungen nimmt entgegen

Direktor Prof. Viehrig.

Vom Weltkrieg. Glanzleistungen eines U-Bootes.

Der Kaiser zum Erfolg in der Champagne.

Der gestern gemeldete schöne Waffenerfolg in der Champagne hat unseren Kaiser zu einem Anerkennungstelegramm an den Kronprinzen veranlaßt: (Amtlich.) Berlin, 16. Februar. Seine Majestät der Kaiser sandte anlässlich des Erfolges bei Ripont dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Kronprinz, Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen des Deutschen Reiches, folgendes Telegramm: „Führer und Truppen, die beim gestrigen Angriff in der Champagne durch planvolle Vorbereitungsarbeit und schnelle Durchführung sich ausgezeichnet und bewährt haben, spreche Ich Meine Anerkennung und Meinen Dank aus. Im Zusammenwirken aller zu demselben Ziel lag dieser, liegt jeder Erfolg.“

Im gestrigen

österreichisch-ungarischen

Hoeresbericht ist nach langer Zeit wieder eine Bewegung an der Balkanfront erwähnt:

Wien, 16. Februar. Amtlich wird verkündet:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Dorna Wara wurde ein russischer Angriff durch Sperrfeuer vereitelt, an der Bytschja Solotwinka ein Patrouillenvorstoß abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nichts zu melden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Ein französisches Regiment mit Artillerie griff von Korca aus die westlich dieses Ortes stehenden österreichisch-ungarischen Grenzgängerkompanien und Albaner Formationen an. Unsere Truppen gingen, ohne es auf ein schärferes Gefecht ankommen zu lassen, auf ihre Höhenstellungen zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Ferner wird die Entziehung des Erzherzogs Friedrich vom Oberkommando bekannt gegeben:

Wien, 16. Februar. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Kaiser Karl erließ nachstehendes Handschreiben:

Lieber Herr Vetter Feldmarschall - Erzherzog Friedrich!

Seitdem Ich das Armeoberkommando übernommen und insbesondere seit Ich Mich in dessen Standort aufhalte, sind der Betätigung Curt Diebden in Ihrer Eigenschaft als Mein Stellvertreter zu enge Grenzen gezogen. Dankbar Ihrer großen, als Armeoberkommandant erworbenen Verdienste gedenkend, enthebe Ich Sie daher von dem Posten Me-

nes Stellvertreters und stelle Sie zur Disposition Meines Oberbefehls. Ich werde Curt Diebden fallweise mit besonderen Aufgaben betrauen. Nicht eingengt durch die täglichen Dienstpflichten, werden Sie in dieser Verwendung Ihre Kriegserfahrung und Ihre von Mir hochgeschätzte Tatkraft zum Wohle Meiner Wehrmacht voll zur Geltung bringen. Ihr Amtssitz ist Wien. Ihr Befehl hat zu bestehen aus Ihrem Generaladjutanten, einem Flügeladjutanten, einem Personaladjutanten und einem Ordonnanzoffizier.

Baden, 11. Februar 1917. Karl, m. p.

Von

Sec

wurde uns über die Glanzleistung eines unserer U-Boote gestern in vorgeleiteter Abendstunde folgende, bereits heute morgen durch Sonderblatt veröffentlichte Depesche übermittelt:

Berlin, 16. Februar. Innerhalb 24 Stunden wurden von einem unserer Unterseeboote neuerdings versenkt: 1 Hilfskreuzer von 20000 Bruttoregistertonnen, 2 Hilfskreuzer oder Transportdampfer von je 13600 Bruttoregistertonnen und 1 Transportdampfer von 4600 Bruttoregistertonnen, insgesamt 51800 Bruttoregistertonnen.

Von den am 13. Februar als versenkt gemeldeten 6 Dampfern und 1 Segelschiff von insgesamt 25000 Bruttoregistertonnen fährt ein Dampfer 1000 Tonnen Heu, 1500 Tonnen Weizen, 2000 Tonnen Hafer und ein Dampfer von 5000 Bruttoregistertonnen Petroleum nach England.

Als Gefangene wurden eingebracht 3 Kapitäne, 2 Ingenieure, 1 Funkentelegraphist. Zwei von den Dampfern waren bewaffnet. (W. T. B.)

Auch von unseren Marineflugzeugen ist ein neues erfolgreiches Unternehmen zu berichten:

(Amtlich.) Berlin, 16. Februar. Deutsche Marineflugzeuge griffen am 14. Februar abends wieder den Flugplatz St. Pol bei Düntsch erfolgreich mit Bomben an. Einschläge in Flugzeugschuppen und Brände wurden beobachtet. Beim Rückflug war bei Düntsch ein starker Feuerschein noch weithin sichtbar. Sämtliche Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Die Zahl der in einem halben Monat verloren gegangenen Schiffe wird auf 164 beziffert:

Hamburg, 16. Februar. Nach täglich ergänzten Listen der vom 1. bis einschließlich 15. Februar versenkten oder sonst verlorenen Schiffe beträgt der Schiffsverlust von England 91, Frankreich 15, Italien 3, Rußland 5, Belgien 2, Portugal 1, Norwegen 27, Dänemark 1, Schweden 3, Holland 5, Spanien 5, Vereinigte Staaten 3, Griechenland 2, Peru 1, insgesamt 164 Schiffe.

Ferner wird berichtet:

Lugano, 16. Februar. Das französische

Torpedoboot 370 ist am 28. Dezember 1916 verloren gegangen.

Barcelona, 16. Februar. Aus Alexandria eingetroffene Schiffsmannschaften berichten, daß in den Tagen vom 20. bis zum 29. Januar 2 mit Weizen beladene englische Dampfer von 11000 und 10000 Tonnen vor dem Hafen durch Unterseeboote versenkt wurden. Hafnarbeiter von Alexandria erzählen, daß die von dort abfahrenden englischen Lazaretttschiffe ausschließlich zum Transport von Truppen und Kriegsmaterial nach Saloniki benutzt wurden.

Zur Haltung Amerikas sind noch nachstehende Drahtungen erwähnenswert:

Budapest, 16. Februar. Der „Pester Lloyd“ erfährt an Wiener unterrichteten Stellen über die Versuche, Verhandlungen zwischen der Union und Deutschland in Gang zu bringen, es lasse sich auch heute nur sagen, daß sie bisher kein positives Ergebnis hatten. Nach wie vor besteht der Eindruck, daß auch in der amerikanischen Politik Bestrebungen vorhanden sind, die darauf gerichtet sind, einen Ausweg aus der kritischen Lage zu finden. Wilsons Politik hält sich gegenwärtig offensichtlich von aller Schroffheit fern und vermeidet gefühllos, den Eindruck zu erwecken, als ob man sich in Washington über die Tatsache des erfolgten Abbruchs der Beziehungen leichtem Herzens hinwegsetze. Es ist jedoch absolut nicht zu sagen, ob aus diesen Stimmungen in der nächsten Zeit ein günstigeres Resultat, als die bisherigen Bemühungen hatten, hervorgehen wird.

London, 16. Februar. Das Reuters Bureau weiß aus Washington zu berichten, daß binnen kurzem eine neue Note an Deutschland abgesandt werde, in der die Freilassung der auf der „Yarrowdale“ befindlich gemessenen Amerikaner gefordert wird. Der Note soll eine eingehende Aufklärung über die Art beigefügt sein, wie die Deutschen auf deutschen Schiffen in den Vereinigten Staaten behandelt werden.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der Wiederbeginn der Reichstagsarbeiten. Für die am 22. Februar stattfindende Reichstagsitzung nach den Ferien ist die Tagesordnung nunmehr festgesetzt. Es stehen nur Petitionen und kleine Sachen zur Verhandlung. Etat und Kriegskreditvorlage werden also dem Reichstag in dieser ersten Sitzung noch nicht vorgelegt werden.

Kartoffelbestandsaufnahme am 1. März 1917. Vom Kriegsernährungsamt wird amtlich mitgeteilt: Auf die Getreidebestandsaufnahme, die für den 15. Februar 1917 angeordnet war, folgt die durch die Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 3. Februar 1917 angeordnete Aufnahme der Vorräte an Kartoffeln für den 1. März

1917. Die Vorratserhebung ist eine allgemeine und erstreckt sich sowohl auf die auf dem Lande bei den Erzeugern und in den Städten bei den Verbrauchern befindlichen Kartoffelvorräte. Die Vorratserhebung ist als Unterlage für die in der Frage der Kartoffelversorgung zu treffenden Entschliessungen unerlässlich. In unmittelbarem Anschluß an die Bestandsaufnahme findet eine Nachprüfung der angezeigten Mengen innerhalb der Kommunalverbände durch beauftragte Sachverständige statt. Diese Nachprüfung wird in ähnlicher Weise vorgenommen werden, wie sie im Anschluß an die Bestandsaufnahme für Getreide angeordnet ist. Zur Erreichung eines zuverlässigen Ergebnisses wird der Schwerpunkt der Kartoffelbestandsaufnahme in diese, unmittelbar an die Erhebung sich anschließende Nachprüfung zu legen sein. Die Vertrauensmänner und örtlichen Kommissionen, welche bei der Nachprüfung der Getreidebestandsaufnahme mitzuwirken haben, werden daher auch für die Nachprüfung der vom Einzelnen angezeigten Kartoffelmengen in umfangreicher Weise herangezogen werden. Es ist Pflicht jedes Einzelnen, die von ihm erforderten Anzeigen über die Kartoffelbestände mit größter Gewissenhaftigkeit zu erstatten.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock**, 17. Februar. Das stellvertretende Generalkommando des XIX. Armeekorps hat für Sonntag, den 17. Februar und Sonntag, den 18. Februar 1917 für seinen Korpsbereich die Anordnung der Schließung der Theater und Lichtspielhäuser, sowie sämtlicher Säle und Räume, in denen Versammlungen, Vorträge, musikalische Darbietungen und sonstige Veranstaltungen stattfinden, aufgehoben. Auch hat es für die beiden Tage die Bestimmung, wonach Gasthäuser, Kaffeehäuser, Vereins- und Gesellschaftsräume usw. um 10 Uhr abends zu schließen haben, außer Kraft gesetzt. Sonnabend und Sonntag können also diese Räume bis 11 Uhr abends offen bleiben. Im Uebrigen verbleibt es bei dem Verbot.

— **Eibenstock**, 17. Februar. Dem „Juge der Zeit“ folgend, wird von Montag ab laut amtlicher Bekanntgabe auch an den hiesigen Schulen zwecks Ersparung von Heizungsmaterial der Unterricht ausgesetzt. Ferner werden die Knaben der Oberklassen von vaterländischen Hilfeleistungen im Gemeindefest aufgerufen.

— **Dresden**, 15. Februar. Nach an zuständiger Stelle eingezogener Erkundigung wurde mitgeteilt, daß der hiesige königliche Marstall auf Befehl Sr. Majestät des Königs bereits seit Anfang des Krieges sich, soweit es der durch Abschaffung von Pferden beschränkte Betrieb gestattete, im stillen in den Dienst der Verwundetenfürsorge und Wohltätigkeit gestellt hat. Täglich werden aus dem königlichen Lazarett auf der Parkstraße und den hiesigen Reservelazaretten in der Gegend befindliche Verwundete in königlichen Wagen in die Umgebung Dresdens spazieren gefahren. Außer den vielen Wirtschaftsführern für das königliche Lazarett bewirkt der Marstall seit langem für die hiesigen Volkshäuser in Neustadt, Friedrichstadt und Löbtau Lebensmittel- usw. Transport. Zu Zeiten, wo die Bestellung der Felder oder die Herbeibringung der Ernte besondere Schwierigkeiten machte, wurden königliche Gespanne an Landwirte verliehen. Der König stellt ferner seine Marstallbeamten und Reitpferde für ins Feld gehende Offiziere zur Erlernung des Reitens seit 1914 in den militärischen Dienst. Bei dem jetzt bestehenden Mangel an Transportmitteln zur Abfuhr von Kohlen hat der königliche Marstall mit allen seinen dazu geeigneten Pferden königliche Behörden usw. in der Heranbringung von Heizmaterial unterstützt. Auch Anträge von privater Seite wurden berücksichtigt, soweit der Marstall in der Lage war, diese schweren Fuhrn zu übernehmen.

— **Dresden**, 14. Februar. Einem umfangreichen Schwindel mit Brot- und Lebensmittelkarten, der in Dresden seit längerer Zeit getrieben wurde, ist die Kriminalpolizei auf die Spur gekommen. Die Schuldigen, eine Bande von Burschen im Alter von 18 bis 27 Jahren, wurden verhaftet. Die Burschen fertigten falsche Ausweisepapiere an, mit deren Hilfe sie sich von den Vertrauensmännern Lebensmittelkarten in großer Menge erwirkten. Insbesondere war es auf die Erlangung von Brotscheinen abgesehen, die zum Preise von je 2 M. das Stück verkauft wurden. Die Mitglieder der Bande, die sämtlich arbeitscheu und vorbestrafte Burschen sind, verschafften sich dadurch Tageseinnahmen bis zu 60 M. Sehr begünstigt wurde dieser die Allgemeinheit schwer schädigende Handel dadurch, daß die Gauner von den Abnehmern immer wieder gedrängt wurden, noch weitere Scheine zu bringen. Unter den Abnehmern sollen sich auch gutsituierte Leute befunden haben. Wer solchen Personen Scheine abkauft, setzt sich natürlich einer Verfolgung wegen Hehlerei aus.

— **Dresden**, 16. Februar. Gelegentlich einer Fahndung wurde die Aufmerksamkeit der Dresdner Kriminalpolizei auch auf einen jungen Mann gerichtet, der in einem hiesigen Kaffeehaus auffallend viel Geld ausgab. Die Polizei beschäftigte sich eingehender mit dem freigelegten Unbekannten und nahm ihn, da er über den Erwerb des Geldes ungenaue Angaben machte, in Haft. Schließlich stellte sich heraus, daß es sich um einen 19 Jahre alten Postaushelfer Karl H. handelte. Er gab nach längerem Weigern zu, sich einen Wertbrief mit 13 000 M. Inhalt angeeignet zu haben, von dem er bereits etwa 2000 M. in leichtlebiger Gesellschaft verausgabte. Die fehlenden 11 000 M. trug er bei sich. Der Absender und der Empfangsberechtigte des ge-

stohlenen Briefes konnte bis jetzt weder von der Post noch von der Polizei festgestellt werden. Vermutlich ist aber der Brief von einer österreichischen an eine hiesige Bank gerichtet gewesen.

— **Chemnitz**, 16. Februar. Wie anderwärts, so fanden sich auch bei uns die Schüler der Oberklassen der höheren Lehranstalten auf die Aufforderung ihrer Lehrer hin freudig bereit, zur Beseitigung der Verkehrshindernisse kräftig Hand anzulegen und so durch die fortwährende Kohlenknappheit die ihnen auferlegten unfreiwilligen Ferien dem vaterländischen Zivildienste zu widmen. Am Mittwoch und Donnerstag sah man an verschiedenen Stellen der Stadt die Jungmänner in wohlgeordneten Kolonnen, von den städtischen Straßwärttern mit dem nötigen Arbeitsgerät ausgerüstet, mit Schneeberäumungsarbeiten beschäftigt. In anderer, nicht minder verdienstvoller Weise betätigte eine größere Anzahl Schüler ihre Hilfsbereitschaft für vaterländische Dienste dadurch, indem sie die in Silberdorf eingelagerten sächsischen Kartoffeln auf Schlitten zu den Kleinhändlern in die Stadt fuhren. Andere wieder trugen an den öffentlichen Kohlenverkaufsstellen der Schulen unermüdetlich die gefüllten Säcke aus den Kellern heraus auf die Handwagen und Schlitten der harrenden Käufer und Käuferinnen.

— **Zwickau**, 15. Februar. Beim Transport von Grubenholz ist auf dem Wilhelmshacht I der Bergarbeiter Ewald Schaller aus Schönau tödlich verunglückt. Schaller, der vor einiger Zeit aus dem Heeresdienst beurlaubt war, war verheiratet.

— **Zwickau**, 16. Februar. In eine hiesige Gastwirtschaft kamen dieser Tage drei junge Burschen im Alter von 14 bis 18 Jahren und ließen sich aus drei mitgebrachten Hasen ein Mahl herrichten. Ehe aber noch der Schmaus begann, erschien ein Schutzmann im Lokal, der sich für die Herkunft der dampfenden Braten interessierte und feststellte, daß die Hasen von einem Diebstahl in der Nordvorstadt herrührten. Anstatt nun im Wagen der Spitzbuben zu verschwinden, wurden sie dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben. Von den Burschen, die noch einige andere Spitzbübereien auf dem Kirchhof haben, wurden die beiden älteren, ein Gürtelgehilfe von hier und ein Handarbeiter von auswärts, festgenommen.

— **Oederan**, 14. Februar. Ein recht bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der zwölften Stunde der vergangenen Nacht in der Reiherei der Chemischen Bleicherei. Um einer Verstopfung des Reihers abzuhelfen, entfernte die die Maschine bedienende Frau K. aus Falkenau der Vorschrift entgegen einen Sicherheitsverschluss des im Gange befindlichen Reihers. Hierbei geriet sie mit dem linken Arm in diesen und er wurde ihr bis zum Ellenbogen abgerissen.

— **Borna**, 16. Februar. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde mitgeteilt, daß die Verhandlungen des Fiskus mit der Stadt wegen des Ankaufs der städtischen Braunkohlenfelder vor dem Abschluß stehen. Der Staat will bei Borna ein großes Kraftwerk zur Versorgung Westsachsens mit elektrischem Strom errichten.

— **Meißen**, 16. Februar. Beim Aufessen des Mährtrabes verunglückte gestern im benachbarten Zehren der bejahrte Mühlenbesitzer Hofmann. Aufstehend ausgeglitten, ist er in den Fluter gefallen und zwischen Rad und Mauer eingeklemmt worden. Erst nach 3 Stunden gelang es, ihn zu bergen. Er war bereits tot.

— **Weinböhla**, 16. Februar. Auf den Schienen tot aufgefunden wurde hier der 12jährige Sohn Herbert des Zimmermanns Donath. Der Knabe ist von einem Personenzug auf der Dicht vor der Wohnung Donaths vorüberfahrenden Bahnlinie Dresden—Berlin überfahren worden. Das Unglück wurde erst bemerkt, als die Eltern den Knaben vermißten.

— **Pöctitz bei Ramenz**, 15. Februar. Innerhalb einer halben Stunde verstarben hier der 34jährige Wirtschaftsbefizer Alwin Schulze und dessen Vater, der 72jährige Auszügler Ernst Schulze. Kurze Zeit darauf auch dessen Frau. Alle drei Personen wurden in ein gemeinsames Grab gebettet.

— **Schwarzenberg**, 15. Februar. Beim Fensterputzen tödlich abgestürzt ist die bei der Firma Gebr. Bing, Akt.-Ges. in Grünhain beschäftigte stehzahnjährige Arbeiterin Friedrich aus Oberplannenstiel. Das Mädchen war trotz vorheriger Warnung aus dem Fenster auf ein Glasdach getreten, hat dabei das Uebergewicht verloren und ist durch das in Krümmung gegangene Dach 7 Meter tief hinabgestürzt. Der Tod ist auf der Stelle eingetreten.

— **Bockau**, 15. Februar. Der Jugendverbandsbezirk Eibenstock hält am nächsten Sonntag zwischen Bockau und Sofa eine Geländeübung ab. Die Übung beginnt nachm. 1.45 Uhr. Es erfolgt in 2 Abteilungen und zwar vom Jugendwehrenterband Rothentirchen, Führer Hr. Postmeister Hauptmann, Schönheide und dem Pfadfindertorps, Führer Hr. Ingenieur Ebert. Oberschiedsrichter ist Hr. Oberamtsrichter Papsdorf, Eibenstock.

— **Delsnig i. B.**, 16. Februar. Seltene gefiederter Wintergäse, die sich regelmäßig nur in harten, schneereichen Wintern im Vogtlande einzustellen pflegen, sind auch heuer nicht ausgeblieben. Es sind sowohl größere Flüge Wildgänse bemerkt worden, die seit einer Woche das obere Vogtland in der Richtung Nord-Süd kreuzen, an den eisfreien Stellen der Weißen Elster sich niederlassen und dort als willkommener marktreifer Braten in mehreren Exemplaren von Jagdrechtigten erlegt wurden, als auch Seidenschwänze beobach-

tet worden, jener schön gezeichnete Vogel aus dem hohen Norden, der in der Regel nur in strengen Wintern und meist in Gesellschaft der Krametsvögel auftritt, die die an den vogtländischen und erzgebirgischen Landstrichen stehenden bezaubernden Ebereschensbäume pfländern. In einem Hofe inmitten der Stadt wurde am Dienstag ein Sperber mit einem Steinwurf getötet. Der 78 Zentimeter Flügelspannweite aufweisende Raubvogel hatte sich in das Rüdgrat einer von ihm verfolgten Taube so fest verbißsen, daß ihm sein Opfer nur mit Gewalt entrisßen werden konnte.

— **Mühltröfki B.**, 16. Februar. Den rechten Arm eingebüßt hat der von hier stammende 16 Jahre alte Dienstmagd Schmelzer. Er kam auf einem benachbarten Gute in das Getriebe der Häckelmachine, wobei ihm die Hand und der Unterarm vollständig zermalmt wurden, bevor es gelang, die mit Göpelwerk getriebene Maschine zum Stillstand zu bringen.

— **Rodewisch**, 15. Februar. Die Herren Otto und Herrmann Häberer hier überwiesen der Gemeinde eine Stiftung im Betrage von 10 000 Mark, die zur gewerblichen Ausbildung von Kriegerwaisen verwendet werden soll.

— **Beschränkung der Zahlungsfähigkeit der sächsischen Banknoten.** Der Vorstand des Verbandes Sächsischer Industrieller nahm in seiner letzten Sitzung unter anderem auch zu der Frage der gegenwärtig sich sehr nachteilig fühlbar machenden Beschränkung der Zahlungsfähigkeit sächsischer Banknoten Stellung. Der Verband vertritt in dieser Frage den Standpunkt, daß man es gerade in der jetzigen Zeit nicht verstehen könne, daß an den Kassen der Reichspost und der Eisenbahnen außerhalb Sachsens sächsische Banknoten nicht in Zahlung genommen, sondern mit Hinweis auf bestehende Verordnungen, nach welchen die Annahme verboten sei, zurückgewiesen werden. Diese Zurückweisung hat zur Folge, daß auch Geschäfte die Annahme sächsischer Banknoten verweigern, sodaß häufig derartige Scheine nur unter Bewilligung eines Aufgebotes eingewechselt werden. Der Vorstand beschloß, in einer Eingabe an das sächsische Finanzministerium die in dieser Frage bereits auch von anderer Seite gestellten Anträge auf Anordnung der Annahmepflicht sächsischer Banknoten durch öffentliche Kassen innerhalb des deutschen Reiches zu unterstützen.

— **100jähriges Jubiläum des Staatspiels.** Die Statbrüder können, wie die „Dresdn. Nachr.“ melden, heuer ein Jubiläum feiern: im Jahre 1817 erforderte Rechtsanwalt Hempel in Altenburg das neue Karlsruher Spiel. Wie wäre es, wenn überall bis zum Jahresabschluss in die „Kasse“ gespielt und die Sammlungen dem Heimatbank zugführt werden könnten. Das wäre auch ein Stück Kriegsnothilfe, aber auch ein Beweis schöner Vaterlands- und Nächstenliebe.

— **M. I. Kohlrüben-Mus.** Geschäfte, in Scheiben geschnittene Kohlrüben werden in Salzwasser weich gekocht, das Wasser dann abgeseigt. Etwas Sellerie, ein wenig geschwizte Zwiebel und einige rohe Kartoffeln zusammen weich gekocht, einige Löffel voll trockene Kartoffelstuden dazugeben, mit den Kohlrüben durch ein Sieb zerreiben und als Beilage mit oder ohne Sauerkraut gegeben. Das Kohlrüben-Mus, verdünnt mit Fleischbrühe oder Wasser, gibt eine vorzügliche Suppe.

— **H. D. Anfang März tritt zum ersten Male der „Heimatbank“ an das Volk heran, um größere Summen zu erbitten für die ihm anbefohlene Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene.** Die große Masse wird kleine Scherlein häufen; die Vermögenden werden mit reichen Mitteln das vergelten, was zum Schutz auch ihres Lebens und ihrer Habe, was zur Rettung des Vaterlandes in bald 30 Monaten draußen an den Fronten geschehen ist und noch geschieht. Jeder von uns, der sich daheim der Sicherheit und Gesundheit, ungestört, vielleicht sogar vermehrten Besitzes erfreut, möge in Gedanken an die Ströme von Blut und Tränen, die auch für ihn in diesem Kriege vergossen wurden, an seine Brust schlagen mit dem Ruf: Das geschah für Dich! Was tust nun Du? Statte jeder reichlich den Dank der Heimat ab bei der Hausammlung am 2./3. März oder vorher durch größere Spende an die Landständische Bank in Dresden (Konto Landesammlung Heimatbank).

Sei zum Geben stets bereit,
Niß nicht täglich Deine Gaben,
Denn in Deinem letzten Reich
Wirst Du keine Taschen haben.

Weltkriegs-Erinnerungen.

18. Februar 1916. (Erfolge im Westen.) — **Italienischer Angriff auf Laibach.** Wie am Vortage fanden Kämpfe bei Opern und Uras statt, ferner gab es Artilleriefeuer zwischen der Udine und Maas, während auf der Combrèshöhe durch eine größere Sprengung ein Teil der französischen Stellung zerstört wurde. Bei Lorigen, nahe der französischen Grenze, stießen deutsche Abteilungen vor und zerstörten Verteidigungs- und Hindernisanlagen der Franzosen. — An der italienischen Front wurden Infanterieangriffe an mehreren Stellen abgewiesen und auch das italienische Artilleriefeuer blieb erfolglos. Mächtig verlief ein Unternehmen eines italienischen Flugzeuggeschwaders gegen Laibach, die Mehrzahl der Flugzeuge mußte schon an der Kampffront umkehren, drei erreichten Laibach, hatten aber mit Bombenwürfen keinen Erfolg und ein Fahrzeug wurde herunter geholt. — Die Bergewaltigung Griechenlands durch die Entente schritt fort; die österreichischen Konsulen auf der griechischen Insel Chios wurden verhaftet und Griechenlands Protest blieb erfolglos.

19. Februar 1916. (Kämpfe im Westen.) Am Osterfest wurde die englische Stellung in 350 Meter Frontbreite gestürmt, die Gegenangriffe des Feindes mittelst Handgranaten blieben erfolglos; lebhafteste Kämpfe entwickelten sich südlich von Loos und zu einem kleinen Nachgefecht kam es bei Hebuterne. Bei Veron-e wurde im Luftkampf ein englischer Doppeldecker abgeschossen. — Im Osten wurde bei Suwitsche an der Beresina ein russischer Angriff abgewiesen; Logischin und Bahnanlagen bei Tarnopol wurden von deutschen Fliegern angegriffen.

Lasset uns mit Jesu ziehen! (Zum Sonntag Estomihi.)

Mit dem heutigen Sonntage tritt der Passionskönig wieder vor uns mit seinem Rufe: Sehet, wir gehen hinauf in Jerusalem! (Luk. 18, 31—43). Aus dem „wir“ sollen wir die Aufforderung hören, ihn zu begleiten auf seinem Märtyrerverg.

Den Jüngern kündigt er dabei sein Leiden an bis hin zum Kreuz, aber auch seine Auferstehung am dritten Tage darnach. Doch sie verstehen ihn nicht: wie kann der leuchtende Erdenweg dieses Helfers und Heilandes aller Armen und Elenden, ihres Meisters voll Huld und Gotteskraft in Nacht und Tod enden? Sie hoffen vielmehr, als seine Getreuen mit ihm zu glanzvollen Ehrenstellen erhoben zu werden. So muß Jesus ganz einsam, von den Nächsten unverstanden, dem unsagbar schweren Todeskampfe entgegengehen. Aber eins bleibt ihm gewiß: „es wird alles vollendet werden, des geschrieben ist“. Seine Leidensstationen sind Stufen in Gottes Heilsplan zur Erlösung der Welt, so ist er bereit, den Verlesabsichten des Vaters das freiwillige Opfer seines Gehorsams zu bringen. In diesem heiligen Glaubensentschluß wird ihm die Begegnung mit dem blinden Bettler bei Jericho ein Gruß des Vaters zur Stärkung seiner Seele. Dieser hat nicht sehende Augen wie die Jünger, aber er hat mehr, den lebendigen Glauben, mit dem er Jesus als den „Sohn Davids“, d. h. den Messias erfährt und um Hilfe anruft, mit dem er trotz der Abwehr der anderen anhält, bis Jesus ihn hört und aus der Fülle seiner Liebe herrlich erhört. Da bestätigt es ihm der Herr: „Dein Glaube hat dir geholfen“. Ja, er würde auch den Jüngern helfen, sich nicht an Jesu Leiden zu ärgern; er allein kann auch uns jetzt helfen, uns zum Segen die Passionszeit Jesu zu durchleben, daß von ihr Licht und Kraft ausstrahle auf die Passionszeit unsers deutschen Volkes.

Der 18. Februar erinnert uns zugleich an Luthers Todestag. Sein ganzes Reformationswerk ist aufgebaut auf der persönlichen erfahrenen Jesushilfe, da ihm auf den Schrei seines erschrockenen Gewissens: Jesu, erbarme dich meiner! Die Gnadenantwort des Evangeliums rettend aufging, daß Christus im Glauben unsere Berechtigung ist und durch seinen Tod uns erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Seines Heiles im Glauben gewiß geworden, setzte er nun seine Lebenskraft an die Aufgabe, diese selige Frühbotschaft seinen Deutschen zu bringen durch Wort und Schrift, durch Predigt und Vorlesung, durch die Uebersetzung der Bibel und seinen gläubigen Christenwandel. Ihm wars nicht um äußere Formen, Kirchenpolitik oder Gemeindeorganisation zu tun, ihn trieb nur heilige Sorge um die Seelen, die auf ihr Sündenverderben zu weisen und im bußfertigen Heilsglauben zum einzigen Retter Jesus Christus zu führen er bis an sein Ende nicht müde ward. Und Gott schenkte es ihm, auch in seinem Sterben auf diesem Grunde zu bleiben. „Bettler sind wir, das ist wahr“, so lautet das letzte Wort, das Luther am Tage vor seinem Ende geschrieben: so stand er demütig und im Bewußtsein seiner Hilflosigkeit vor Gott, aber von dem blinden Bettler hatte er auch „die rechte Verkündung gelernt, daß man vor Gott mit Gebet immer anhalten soll“. „Je mehr du es tust, desto lieber es der Herr hat“. Endlich aber bekannte er sich mit einem kräftigen Ja zu der letzten Frage: „Wollt Ihr auch auf Euren Herrn Jesum Christum sterben?“ und dann entschlief er. Sein Glaube an Jesu Heilandstat hat ihm geholfen, in den heißen Stürmen seines Lebens festzustehen und auch im letzten Kampfe zu stehen.

Luthers Todestag am Eingange der Passion Jesu in unsrer schweren Gegenwart — welsch eine dreifach ernste Bewußtmahnung an uns alle, mit Jesu hinauf gen Jerusalem zu gehen, daß wir unter seinem Kreuze unsrer große Schuld und seine große Schuld erkennen, daß wir auch jetzt aller Vernunft zuwider der Wunderführung Gottes in demütigem Glauben stille halten lernen, die endlich doch durch Kreuz zur Krone hindurchzueilen. Darum wollen wir den Herrn, der auch in diesen Tagen an uns vorübergeht, aus der Tiefe der Not ohne Ermüden anrufen: Jesu, erbarme dich unser!, aber auch in der Bewußtheit unsrer Erlösung durch seinen Tod tapfer und treu bei ihm ausharren im Preise Gottes nach dem Psalmwort, das dem heutigen Tage seinen Namen gegeben: Sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß du mir helfest; denn du bist mein Fels und meine Burg, und um deines Namens willen wollest du mich leiten und führen (Psalm 31, 3, 4)!

Amen.

W.

Ein neues unmenschliches französisches Verbrechen:

Die Erschießung von 21 deutschen Kriegsgefangenen durch französische Truppen in Juvincourt.

Eines der furchtbarsten Verbrechen, die sich unsere Feinde unter Nichtachtung der Bestimmungen des Völkerrechts haben zu Schulden kommen lassen, bildet die Erschießung von 21 deutschen Kriegsgefangenen durch französische Truppen in Juvincourt. Der Vorfall hatte sich nach den angehellten amtlichen Ermittlungen in folgender Weise abgepielt:

Leutnant d. R. L., der bei Chalons eine Verletzung erlitten hatte, wollte sich am 14. September 1914 in einem Kraftwagen, und zwar in Begleitung des Hauptmanns v. F., dessen Burschen R., des Bizefeldwebels d. R. St. und des Grenadiers R. wieder zu seiner Truppe begeben. Während der Fahrt auf der Chaussee von Laon nach Sissonnes wurde der Kraftwagen von einer französischen Kavallerie-Patrouille beschossen und Hauptmann v. F. dabei verwundet. Der Kraftwagen bog infolge des Angriffs nach Norden ab und erreichte das dem Fürsten von Monaco gehörige Schloß Marchais. Auf dem Schloßportal wehte die rote Kreuz-Flagge. Der Schloßwart empfing die Deutschen, und Hauptmann v. F. ließ sich in dem ihm angewiesenen Zimmer von Leutnant L. verbinden.

Nach einiger Zeit schickte Hauptmann v. F. seinen Burschen zu dem Kraftwagen, um einige Sachen zu holen. Der Bursche kehrte nicht zurück. Auch Leutnant L. und Bizefeldwebel St., die nach dem Burschen sehen wollten, kamen nicht wieder. Später stellte sich heraus, daß die drei Deutschen mitsamt dem Kraftwagenführer von einer Radfahrer-Patrouille des 18. französischen Jäger-Bataillons gefangen genommen und fortgeführt worden waren. Hauptmann v. F. gelang es, am folgenden Tage zu seiner Truppe zurückzukommen.

Wochenlang blieben die vier abgeführten Deutschen verschollen, bis im Oktober 1914, anlässlich anderer Vorkommnisse in Juvincourt, festgestellt wurde, daß dort am 14. September 21 deutsche Kriegsgefangene erschossen worden waren. Bei der Ausgrabung der Leichen fand man auch die vier Verwundeten. Die Einwohner von Juvincourt erklärten bei ihrer gerichtlichen Vernehmung, daß die Deutschen auf Befehl eines Dragoner-Offiziers oder Unteroffiziers erschossen und alsdann von den Dorfbewohnern begraben worden seien. Als Grund der Erschießung sollen die französischen Soldaten angegeben haben, die Gefangenen hätten sich aufgelöhnt oder auf französische Truppen weiter geschossen, obwohl sie vorgezogen hätten, sich ergeben zu wollen.

Diese Gründe der Erschießung können jedoch unmöglich zutreffen. Unter keinen Umständen können sie für die in Marchais gefangenen Deutschen in Frage kommen. Dagegen sprechen sämtliche beidseitigen Aussagen der französischen Zeugen, die bei der Gefangenennahme zugegen waren. Es ist auch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die 21 unbewaffneten deutschen Kriegsgefangenen einen Versuch zur Aufschneidung gegen die bewaffnete französische Truppe gemacht haben könnten, die die Gefangenen mit sich führte, war sie doch an Zahl wesentlich stärker und konnte vor allen Dingen jederzeit bei anderen Truppen oder bei der Zivilbevölkerung Unterstützung finden.

Anhaltspunkte dafür, daß etwa die Zivilbevölkerung von Juvincourt sich an der Erschießung aktiv beteiligt habe, sind nicht vorhanden. Ebenso hat sich der Verdacht gegen die Schloßbewohner von Marchais nicht bewahrheitet. Das sei der Objektivität halber festgesetzt.

Anfang Mai 1915 ist durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft die französische Regierung veranlaßt worden, zu erklären, auf weissen Beizel und aus welchem Grunde die 21 deutschen Soldaten erschossen worden sind, und ob der Erschießung eine kriegsgerichtliche Verurteilung vorangegangen ist. Für diesen Fall wurden Abschriften der gefällten Urteile nicht nur den Behörden, sondern auch dem Kaiser, am 2. August 1915, erteilt; die französische Regierung dem Bescheid, daß die angehellten Ermittlungen — nichts über den Vorfall ergeben hätten.

Unmittelbar nach Eintreffen dieser Antwort hat die deutsche Regierung unter Uebermittlung des gesammelten Beweismaterials der französischen Regierung mitteilen lassen, daß die deutsche Regierung angesichts dieser Beweise von der französischen Regierung die alsbaldige Einleitung weiterer Nachforschungen und eine vollkommene Aufklärung jenes Verbrechens erwarten zu können glaubt.

Die französische Regierung ist in ihrer im August 1916 erteilten Antwort auf das schwarze Belastungsmaterial der deutschen Denkschrift gar nicht eingegangen, sondern grundsätzlich bei dem früheren Bestritten verblieben. Sie hat darüber hinaus in seltener Frivolität sogar noch zu erkennen gegeben, daß sie die von ihren Soldaten an den 21 deutschen Kriegsgefangenen begangenen Mordtaten billigt, und zwar „als einen Akt der Soldatenraube für angeblich von deutschen Truppen begangene Verbrechen“, deren amtliche Unterlagen beizusetzen die französische Regierung wohlweislich unterlassen hat.

Diese aus Verlogenheit, Feigheit und verbrecherischer Billigung des Mordes zusammengesetzte Verbalnote der französischen Regierung wird für sie und das ganze französische Volk für alle Zeiten ein gleiches Schandmal bilden: der ungeheuerliche Mord selbst, es sei denn, daß ehrlichere und menschlichere französische Staatsmänner bestrebend die Aufklärung und volle Genugtuung für das unmenschliche Verbrechen gewährleisten.

Was heißt und bedeutet Weltmacht?

Die Weltmachtstellung beruht nicht einzig und allein auf der inneren Festigkeit und Größe eines Landes, sondern vor allem auf dem genügend großen Besitz an Kolonialland. Werfen wir einen Blick auf Rußland! Rußisch-Asien, bestehend aus Kaukasien, zentralasiatischen Gebieten und Sibrien, umfaßt ein Gebiet von 16 1/2 Millio-

nen qkm. ist also größer als Europa. Dieses Kolonialland stößt unmittelbar ans Mutterland. Dies enthebt Rußland der Sorge um seine Verteidigung mittels großer Heere oder Flotten; es kann die Macht seiner militärischen Machtmittel gegen die Grenzländer in Europa wenden. Wenn auch die inneren Gebiete Asiens nur erst in geringem Maße der Kultur zugänglich gemacht sind, so ist doch für die Zukunft eine große, für Rußland vorteilhafte Entwicklung möglich. Wenn erst Sibrien erschlossen wird — und bei der raschen Bevölkerungszunahme Rußlands ist damit zu rechnen — erhält dieses Weltreich noch eine ganz andere Schlagkraft, wird es auch in wirtschaftlicher Beziehung noch einen viel mächtigeren Druck auf seine Nachbarn in Europa ausüben können. Und England? Englands Kolonien umfassen 30,9 Millionen qkm, d. h. rund die 37fache Größe unsers Vaterlandes. Bedenken wir, welchen Reichtum an Bodenschätzen und -erzeugnissen in ihnen beschaffen ist, so wird uns deutlich, wie schwer es dagegen Deutschland hat, sich mit alle dem zu versorgen, was es zur Ernährung seiner Bevölkerung, zur Versorgung seiner Industrie mit Rohstoffen braucht. Dazu ist das englische Weltreich gesichert durch eine Kette von Kohlenstationen und Flottenstützpunkten. Daß Rußland und England mit Frankreich im Bunde alle Hebel in Bewegung setzen würden, um ihre Macht draußen zur Anbelung und Niederhaltung Deutschlands anzuwenden, wenn sie siegreich aus dem großen Ringen hervorgehen würden, lehrt die Art und Weise, wie sie die freie Schifffahrt gehindert, die Blockade gegen Feind und Neutralen durchgeführt haben. Wenn wir nicht untergehen, unsern Anspruch auf Weltmacht nicht aufgeben wollen, so heißt es immer wieder, trotzdem schon so viele Opfer gebracht worden sind, dem Vaterlande zu geben, was es fordert. Der Einsatz ist hoch, dementsprechend wird es aber auch der Gewinn sein.

Herzensstürme.

Roman von R. Hellmuth.

(26 Fortsetzung.)

Sie wollte dem Mädchen das Schwagen unterlegen, sie schämte sich vor sich selbst, daß sie dergleichen anhöre, und doch lächelte sie begierig jedem Wort, dadurch dem Stachel der Eifersucht immer tiefer in ihr junges Herz bohrend. Aber bleich bis in die Lippen war sie geworden, und das friedliche Ding, das da ruhend um sie herumtänzelte, sah plötzlich erschrocken in das seltsam starre Gesichtchen.

„Gut! Fraulein sollten nicht die Apfelsblüten nehmen“, meinte sie dann, „sie machen noch blässer.“ Mit einer ungeduldigen, herrischen Bewegung hatte Lili die Blüten verlangt und Ranette sie stumm befestigt.

„Dann vielleicht ein wenig Rot auflegen?“ schmeichelte sie nun. Lili sah sie verständnislos an, und fast mitleidig blickte das Kammerlädchen auf sie nieder. Gott, war die unschuldig! Vielleicht ein Glas Wein gefällig? Gut! Fraulein sehen ganz krank aus.“

Ja, ein Glas Wein! Sie mußte den Bann abschütteln, sie fühlte sich wirklich ganz krank. Und haltig hatte sie das bargelegte Glas geleert und dann war ihr etwas leichter ums Herz geworden, und der Unfel hatte von ihrer krankhaften Erregung nichts gemerkt. Jetzt war wieder diese lähmende Starre über sie gekommen. Gleich glühenden Tropfen brannte sich jedes Wort einzeln in ihre Seele. Also doch Wahrheit! —

„Wo nur der Unfel blieb“, dachte sie angstvoll. Sie fühlte sich plötzlich ganz verlassen, als stände sie einsam auf einer Insel und Meeresschlangen brändeten zu ihren Füßen und aus dem Rauschen der Wogen tönte das eine ganz deutlich hervor: „Es soll ein Gänsechen vom Lande sein!“ Wie aus weiter Ferne drangen die Töne der Musik an ihr Ohr; ein Ohnmachtsgefühl wollte sie bedrücken, doch mit fast übermenschlicher Kraft bewang sie sich und nickte dem Unfel zu, der jetzt wieder neben ihr Platz genommen und flüsternd erzählt, er habe einen Bekannten aus früherer Zeit getroffen. Er nimmt dem Diener, welcher lautlos hinter ihm steht, die Toblakte ab, die mit allerlei Erquickungen besetzt ist, und reicht sie ihr.

Lili wehrt sich dagegen, und nun buchst wirklich ein Lächeln über ihr Gesicht: der Unfel ist rührend in seiner zärtlichen Besorgnis. Die Musik schweigt. Das Fräulein und Raunen ist plötzlich verstummt. Lili wendet haltig den Kopf.

Wieder steht Georg da, etwas fernwärts, seine Geige im Arm, den Bogen nachlässig in der rechten, und im Vordergrunde, fast an der Rampe, eine hohe königliche Frauengestalt. Lili's Herzschlag stockt, mit brennenden Augen starrt sie hinüber. Ja, die ist schön! In ihren Gedanken hat sie versucht, sich ein Bild von dieser Vielgenannten, Vielbewunderten vorzustellen, es ist ihr nie gelungen. Jetzt sieht sie auf sie nieder in unwillkürlicher Bewunderung. Doch nur einen Augenblick, dann steigt ein heißes Wehgefühl in ihr auf.

„Arme Lili!“ denkt sie jetzt selbst, „was bist Du gegen diese strahlende, siegreiche Schönheit? Ein Gänsechen vom Lande!“ Ja, herkend schon ist diese andere! Im meergrünen Seidenkleide steht sie da, die lange Schleppe läßt die hohe Gestalt noch größer erscheinen. Tief entblößt sind Arme und Nacken, blendend weiß wie Marmor. Ein Kranz von Seerosen zielt den Ausschnitt des Kleides, eine einzelne Rose liegt in den blauschwarzen Haaren, welche in aufscheinend wirren Locken tief in die Stirn fallen.

In den Kelchen der Blumen blüht es wie Taupfropfen, es sind Brillanten, sonst zielt kein Schmuck den herrlichen Hals noch die Arme. Mit einem einzigen Blick hat Lili dies alles umfaßt: dann hasten ihre Augen an dem Gesicht der Sängerin. Ein wunderbar anziehendes Gesicht ist es! Die klassische Regelmäßigkeit der Züge wird belebt durch die großen, dunklen Augen, die in diesem Augenblick glutvoll über den Saal schweifen, um sich dann, halb verschleiert von den langen seidigen Wimpern, wie in träumerischer Sehnsucht in die Ferne zu richten. Hinreichend schön ist diese Serena, das sagt sich Lili in qualvoller Ehrlichkeit.

Und wie nun diese zuerst sanften Töne sich schmeichelnd um die Seele legen, während der Bogen nur ganz leise die Saiten der Geige berührt, da klingt es ihr daraus wie zartes Liebeswerben. Sie versteht die Worte nicht, sie hört nur den sanften, bestreichenden Hauch, der immer leidenschaftlicher anschwillt, sich steigert zu heißer Glut. Und immer wider juchzt es aus den Tönen, zuletzt härmisch, toll, vereint mit dem jubelnden Ritzern der Geige, als wollten sie in taumelnden Entzücken ihr Liebesglück, nun vereint, hinausrufen in alle Welt.

„Ich liebe Dich, braunlockiger Gesell“, sind die Endwörter, die nur hat Lili verstanden und „ich liebe Dich, braunlockiger Gesell“ scheinen die Augen des schönen Weibes

zu wiederholen, als sie mit einem schnellen, heißen Ausblick das in hoher Erregung und Begeisterung glühende Gesicht ihres Partners streifen.

Dann bricht ein stürmischer Jubel unter den Zuhörern aus. Sie klatschen, sie werfen Blumen, einige Damen haben sich von ihren Sigen erhoben und winken mit Tüchern, mit ihren Fächern, sie alle sind entzückt, bezaubert. Selbst der Freier ist mit hineingerissen in den allgemeinen Taumel, so daß er plötzlich den Apfelsblütenkranz ergreift und mit den Worten: „Aber, Putzchen, den sollte er doch haben!“ in geschicktem Bogen dem Paar dicht vor die Füße wirft. Lili hat abwehrend die Hand erhoben, aber schon liegt er da; doch kein Blick fällt darauf.

Die beiden schönen Künstlergestalten, von Blumen umgeben, Blumen zu ihren Füßen, verneigen sich nur immer wieder lächelnd vor ihren begeisterten Zuhörern. Hand in Hand stehen sie da, und achlos streift die schillernde Schleppe die zarten Blüten.

Wie ein Schleier legt es sich über Lilis Augen; ihr ist es, als komme diese Schleppe näher, immer näher und ringle sie wie eine Schlange um ihren Hals. Sie möchte rufen, doch sie kann es nicht und lautlos sinkt ihr Köpfchen zurück. Erschrocken wendet sich der Freier zu ihr, hebt dann mit einem raschen Entschluß die leichte Gestalt empor und trägt sie durch die Menge dem Ausgange zu.

Niemand beachtet sie; die Aufmerksamkeit aller ist den vergötterten Künstlern zugewendet. „Eine Ohnmacht“, heißt es mit kurzem Bedauern, und nur die Diener öffnen schnell die Türen.

Der Weisheitssturm hat sich gelegt. Noch einmal hebt Georg den Bogen und sofort verstummt jedes Geräusch in dem weiten Saal. „Ich wollt“, meine Liebe ergöße sich all in ein einzig Wort,“ klingt es aus den Saiten in wunderbarer Innigkeit.

Es ist eine Lieblingsweise des großen Künstlers, das wissen seine Freunde, er hat sie schon oft hineingeflochten in sein Spiel. Jetzt gilt sie als Abschiedsgruß. — Arme kleine Lili! Gerade jetzt hast Du den Saal verlassen, gerade jetzt, und nun würden diese Töne Balsam in Dein wundes Herz träufeln. Doch es ist besser, daß Du sie nicht mehr hörst; denn heute sind sie nicht in dem Gedanken an Dich gewählt. Nicht das blonde Kind aus der Heimat umgaulte die Sinne des Spielenden, nein, heute gilt es dem verführerisch schönen Wesen, das ihm Herz und Sinne bezaubert hat mit ihrem unvergleichlichen Gesang.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Held Roosevelt.

Roosevelt, der Deutschhasser, — sprach zu Wilson: Herr Professor — und Dozent fürs Völkerrecht: — Seht, ich kann den Mut nicht dämpfen, — möchte gern für England kämpfen, — denn mein Deutschhass ist echt!

Hab ich nicht das Zeug zum Krieger? — Elephanten, Löwen, Tiger — jagt ich so viele schon. — Bin ja auch ein rauher Reiter, — doch nun möcht ich gerne weiten, — gib mir eine Division! — Hab, von Kampfeslust durchdrungen, — mein vier erwachsenen Jungen, — die des Vaters Tugend ziert, — ausgewählt als Mustergruppe — und schon für die neue Truppe — sozusagen rekrutiert!

Also sprach der Deutschhasser: — Ich zieh übers große Wasser, — nehm die Germans vor das Rohr. — Wilson hauchte Lobestöne, — sprach: Der Erste deiner Söhne, — Teddy, sei fortan Major! Daran sieht man neu'sten Falles: — in Amerika geht Alles, — ob man's laum für möglich hält! — Ja, die Menschheit soll erkaunen, — hört sie von den neu'sten Launen — dieses Mister Roosevelt.

Und wie wird die Welt erdröhnen, — wenn der Vater mit den Söhnen — gondelt über'n großen Teich! — Zieht der große Weltbrand-Schärer — in den Kampf als Truppenführer, — stich'n die Germans schredensbleich.

Also denkt der „Unentwegte“, — den die Wut schon so erregte, — daß sein Antlitz sich verzerrt. — Darum ist es beinahe schade, daß die U-Boot-Schloßkade — ihm den Kriegspfad jäh versperrt. Manches ist schon dagewesen. — Einmal wird die Nachwelt lesen — von dem großen Roosevelt. — Brangt er nicht in Ruhmestranzen, — wird im Lexikon er glänzen — als ein Erz-Neckamehl! Ernst Heiter.

Fremdenliste.

Übernommen haben im Reichshof: Max Weidmüller, Hofm., Annaberg. Carl Bodenstein, Direktor, Leipzig.

Am 2. und 3. März 1917 Landesammlung für den Heimatdank.

Jeder gebe nach Kräften!

Besondere Spenden schon jetzt dankbarst willkommen Landständische Bank Dresden, Konto Landesammlung Heimatdank.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 17. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Artoisfront und im Sommegebiet, besonders auf beiden Ufern der Ancre, erreichte der Artilleriekampf beträchtliche Stärke. An mehreren Stellen wurden englische Erkundungsabteilungen, südlich von Miraumont ein nach Trommelfeuer einziehender stärkerer Angriff abgewiesen.

Seeresgruppe deutscher Kronprinz. An der Küste westlich von Berry-au-Bac und in der Champagne südlich von Ripont schlugen französische Vorstöße fehl.

Unsere Fliegergeschwader bewarfen wichtige Anlagen hinter der feindlichen Front ausgiebig mit Bomben. An der Somme flogen mehrere Munitionslager der Gegner in die Luft; Knall und Erdschütterung waren bis St. Quentin wahrnehmbar.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Bei Muzt, südwestlich von Luzk, bei Borow, südlich von Brzezany und südwestlich von Stanislaw scheiterten russische Unternehmungen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph. Auf den Höhen nördlich des Ditostales haben sich seit Morgengrauen Kämpfe entsponnen.

Bei der Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radensen

Macedonischen Front

hat sich die Lage bei geringer Gesechtstätigkeit nicht geändert.

Der erste Generalquartiermeister:

(W. L. D.)

Ludendorff.

Berlin, 17. Februar. Zu dem Kampfe bei Ripont schreibt der „Lokalanzeiger“: Ripont liegt in der Mitte zwischen Reims und Verdun. Seine Hauptbedeutung liegt wohl darin, daß ein Durchstoßen zwischen Reims und Verdun an dieser Stelle die große Bahnlinie Verdun—St. Renehould—Reims—Paris, d. h. Verdun selbst, wenn dieses durch neue weiter südlich geführte Bahnlücken wertvolle Verbindungen haben sollte, schwer schädigen würde. Es ist allerdings keineswegs verbürgt, daß die in der Champagne entstandenen Kämpfe von größerer Bedeutung sein werden, aber das Ergebnis dieses Tages läßt uns weitere Erfolge an dieser Stelle erwarten. Jedenfalls gibt er uns die höchst angenehme Genugtuung, daß wir uns wieder in der Offensive befinden.

Berlin, 17. Februar. Eine Newyorker Meldung des „Petit Journal“ bestätigt, daß die Dampfer „Rochester“ und „Orleans“ noch nicht ausgefahren sind. Die „Newyork Tribune“ schreibt: Man gäbe sich in Amerika noch keineswegs genügend Rechenschaft von der Gefahr, die diese Schiffe laufen würden, wenn

sie ausgefahren sollten. Amtliche Kreise betonen, daß Deutschland streng vorgehen werde. Die letzten Torpedierungen überrufen alles, was die amerikanische Admiralität vorausgesehen habe. Eine amtliche Persönlichkeit habe bezüglich der beiden Schiffe „Rochester“ und „Orleans“ erklärt, daß die Lage durch diese beiden Experimente noch verschärft werde.

Genf, 17. Februar. Der „Newyork Herald“ meldet aus Washington: Die Kabinettssitzung vom Dienstagabend habe grundsätzlich die Bewaffnung der amerikanischen Handelschiffe beschlossen. Der Staat wird den Schiffen die erforderlichen Geschütze liefern. Washington wird in diesem Sinne wahrscheinlich binnen kurzem handeln. Die panslawistischen Kabinettsglieder, die in diesem Sinne in die Minderheit kamen, und zu denen auch ein Mitglied des Militärdepartements gehört, hätten geltend gemacht, daß die Bewaffnung der Handelschiffe den Krieg beschleunigen wird. Der gleiche Kabinettssitzung habe sich auch mit der Lage in Mexiko beschäftigt. Nach den amerikanischen Meldungen des „Times“ beginnen die Unruhen in Mexiko und Cuba Washington zu beunruhigen. Carranza sei von hundert deutscher Reservisten umgeben, auch der im Norden stehende Villa wird von Deutschen unterstützt. Nach einer Washingtoner Meldung des „Petit Journal“ sind amerikanische Bürger von mexikanischen Banden ermordet worden. Nach einer Meldung des „Petit Journal“ wird der Hafen von Tampico durch englische Matrosen gehalten.

Madrid, 17. Februar. Trotz dem dem spanischen Parlament empfohlenen Stillstandes besprach der Abgeordnete Romeo in der Kammer die durch den europäischen Krieg geschaffene wirtschaftliche Lage Spaniens und bedauerte, daß die spanischen Schiffe nicht ausgefahren können, während fremde Schiffe in See stechen dürften. Er betonte ferner die Notwendigkeit fremder Kohlen für Spaniens Industrie. Der Minister des Innern verteidigte die Politik der Regierung in der Frage der Versorgung Spaniens. Die Regierung werde das Notwendige tun, aber die Maßnahmen, die sie zu ergreifen gedenke, könne sie nicht öffentlich mitteilen. Der Ministerrat prüfte die Lage der in den Häfen der Sperrzone liegenden spanischen Handelsflotte. Es sollen Schritte in Berlin getan werden, damit diese Dampfer frei nach Spanien verkehren können.

Haag, 17. Februar. Die „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: Die Kommission für polnische Angelegenheiten wird nach einer Meldung der „Russische Wolska“ einige Tage vor Eröffnung der Duma am 27. Februar ihre Sitzungen beginnen. Man vermutet, daß vor dem 14. März eine Proklamation erscheinen wird, worin der neue Polenstaat nach russischem Muster umschrieben werden soll. Die polnische Frage soll jetzt beschleunigt geregelt werden. In maßgebenden Kreisen besteht keine Schwierigkeit mehr für die Errichtung eines selbständigen Polen, das durch eine Personalunion mit Rußland verbunden werden soll.

Rotterdam, 17. Februar. Von den in Rotterdam beheimateten Dampfern liegen jetzt in Rotterdam 35 still, in englischen Häfen gleichfalls 35 und 9 Segelschiffe, in Bergen 2 Dampfer, in Gibraltar 1 Dampfer, innerhalb Europas 10, sodaß in ganzen 318899 Tonnen Schiffsraum der Rotterdammer Reeder stillliegt.

Christiania, 17. Februar. Wie „Morgenblat“ erfährt, gehen die Verhandlungen über den Verkauf der norwegischen Tonnage an England wegen des langamen Depescherverkehrs und der völligen Stockung der Postverbindungen nur sehr schwierig von statten. Die Stimmung der Reeder sei zwar dafür, die Schiffe zu verkaufen, da sie sonst stilliegen müßten und die Befragungen wegen der deutschen Seesperre in immer größerer Zahl sich weigern, zu fahren.

Central-Theater.
Sonnabend und Sonntag, den 17. und 18. Februar das gewaltige Drama von **Albin Neuss**
Die Stimme des Toten
oder: Eine tragische Nacht
in 4 Akten.
Sowie das reizende Lustspiel
Die lieben süßen Frauen.
Und noch vieles mehr!
Sonntag Nachmittag: Kinder- und Jugendvorstellung.
Es ladet ein **Rich. Bonesky.**

Zwei geübte
Stepperinnen
sucht zu höchsten Löhnen
Paul Hagert.

Fräulein,
Schreibgewandt, zur Führung von Lagerbüchern gesucht. Angebote unter **A. B. 100** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Emser Wasser

Heute abend
Vereinsabend.

Frachtbriefe
bei **E. Hannebohn.**

Kaufe
alle Sorten **Herkulestressen, Schläuche, Kordeln, Litzen, Eisengarneinlagen usw.** von Seide oder Baumwolle, gleichviel ob schwarz oder bunt, bis zu 1 cm breit geg-n sofortige Kasse.
Otto Rasch, Annaberg, Johannisgasse 5.

Jahns Handelsschrankeanstalt Klingenthal, Sa. Begr. 1897.
3 höh. Abteil. zur Vorbereit. auf das „Einkaufs“-Höh. kaufm. u. real. Ausbildung. Dauernd glänzende Erfolge. 1000 Schüler in 5 Erdteilen. Deutsche Geistespflege. Erste Empfehlungen. Prachtige Gebirgsgegend. Schülerheim. Prospekt.

Koks
erhalten mit Rücksicht auf die wachsende Abnahme der Produktion nur diejenigen Bestände von Zentralspeisungen, welche ihren Bedarf bis zum 20. Februar beim Stadtrat angemeldet haben, und auch nur soweit als verhältnismäßig auf ihren Betrieb entfällt. Ein Anspruch auf Koks wird damit nicht eingeräumt. Eine Ueberblick über den Bedarf ist unerlässlich, um eine gerechte Verteilung vornehmen zu können.
Eibenstok, den 16. Februar 1917.

Der Stadtrat.
Steuer-Quittungsbücher für sämtliche Steuern benutzbar, hält vorrätig
Emil Hannebohn.
A 15 und 25 Pf.

Für Wirte!
Bierpreisplakate
sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

la. **Pferdehäcksel,**
la. **Geflügelkörnerfutter**
und sonstige Futtermittel empfiehlt
Max Albert, Zwidau i. Sa.,
Schloßgrabenweg 23. Fernruf 597.

bei **E. Hannebohn.**

„Kaufmännisches Patentamt“

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Im Kampfgebiet des Sowschen.

Ein Kulturbild aus Montenegro. Von Magda Trott.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zwischen dem Gestein hochte ein Mann. Er hielt die Pistole in der Hand und prüfte den Lauf. Dann nickte er befriedigt. Elf Kugeln blieben ihm noch, aber diese elf würden unfehlbar treffen. Und wenn es keine andere Rettung mehr gab, so war die letzte Kugel für ihn selbst bestimmt.

Neben den Pistolen war ihm ja auch noch die Handschar geblieben. Wenn es sein mußte, so sollte sie im Nahkampf wertvolle Dienste leisten. Denn daß es jetzt sein Leben galt, das wußte Abilo Rupart genau. Nur ein Wunder war es, daß er vor wenigen Tagen das Gebirge erreicht hatte. Er konnte nicht viel Vorsprung vor den Verfolgern haben. Aber freilich, er kannte Weg und Steg, die unwirtlichsten Pfade waren ihm bekannt. Wenn ihm das Glück hold war, dann entkam er nach Albanien. Dort würde man ihm beistehen.

Nur an Nahrung mangelte es. Das kahle Gestein gab nicht das geringste her. In die Hütten der Hirten wagte er sich nicht. Zweimal hatte er den Versuch gemacht, aber jedesmal war es ihm, als sähe er feindliche Soldaten. So versteckte er sich wieder in die Berge.

Steinblock auf Steinblock wurde überklettert. Von Zeit zu Zeit machte Abilo halt, um zu lauschen, ob auch noch überall das gleiche tote Schweigen herrschte. Er nickte befriedigt. Bis hier zur Cetajchlucht kamen sie ihm nicht nach. Sie wußten es wohl, hier in dieser wilden Einöde war ihnen der Tod gewiß. Er lachte leise vor sich hin. Wahrscheinlich hegte man eine ganze Anzahl Soldaten ihm nach, ihm, einem einzelnen, und er, er war frei, frei, frei.

Was wohl Wandja machte? Und jener andere? Der Gedanke, daß er Wellmann noch immer nicht getroffen, war das einzige, was ihm Pein verursachte. Aber — das schwor er sich — zur rechten Zeit wollte er auftauchen — als Rächer.

Blutrot tauchte die Sonne ins Meer. Da beschloß auch Abilo, für heute zu rasten und sich auf den Steinen das Nachtlager zu bereiten. Zwar fehlte ihm in dieser rauhen Jahreszeit jede wärmende Decke, aber das schadete nichts. Er, wie alle seine Brüder, sie waren es gewohnt, auf kaltem Stein zu ruhen und zu schlafen. Er wählte nicht lange nach einem passenden Platz. Unter einem steil überhängenden, schroffen Felsen bettete er das Haupt — hier war er sicher. Ein tiefer Schlaf der Erschöpfung hielt ihn bis zum hellen Morgen gefangen. Stärker als zuvor fühlte er den Hunger, so beschloß er, die steinige Höhe zu verlassen, um weiter unten nach einer Hütte zu suchen. Vielleicht gelang es, etwas Milch zu bekommen.

Einer Kage gleich kletterte er an den Felsen herab. Dort, jenseits der Felsen, mußte die Hütte liegen, der er zustrebte. Er umkletterte den steinernen Vorsprung — da fuhr er zusammen.

Jenseits hatten sich einige Soldaten ein Lager errichtet. Sie hatten ihn erblickt, sprangen empor und riefen ihn an. Eine einzige Sekunde überlegte Abilo. Es waren wohl zehn bis zwölf Mann. Von hier aus konnte er den Kampf nicht aufnehmen. Aber wenn er sich hinter die Steinblöcke verbarg, wenn seine sichere Hand, die nie fehlte, die Waffe auf die Anrückenden richtete, wenn jede Kugel traf, — dann war er vielleicht gerettet. Oder wenn er in wilder Jagd floh? Nein, das war unmöglich, die Kugeln der anderen würden ihn erreichen. Oder wenn er sich als harmloser Wanderer ausgab? Auch das ging nicht. Er trug Waffen bei sich, man würde ihn mitnehmen. Vielleicht waren jene auch direkt auf die Suche nach ihm ausgesandt? Vielleicht handelte es sich hier nicht um eine einfache Streifpatrouille, vielleicht erkannten ihn die Feinde.

Es galt also in jedem Falle, sich zu wehren. Abilo duckte sich blitzschnell hinter einen Felsblock, der ihm Deckung bot. Jede Hand hielt eine Pistole. Noch einmal erfolgte ein Anruf von österreichischer Seite — dann noch ein dritter. Abilo verfolgte jede Bewegung der Soldaten. Sie berieten eine kleine Weile, dann gingen sie, das Gewehr im Arm, vor.

Er sandte ihnen seine erste Kugel entgegen. Mitten ins Herz getroffen, stürzte ein blutjunger Bursche zusammen.

„Vorwärts.“ Man war sich nicht klar, ob man es hier mit einem einzelnen oder mit einer ganzen Schar zu tun hatte. Dennoch gingen die Soldaten unerschrocken vor.

Eine zweite, eine dritte Kugel traf. Da aber hatten die Soldaten den Felsblock bis auf drei Schritte erreicht. Wieder schickte ihnen Abilo zwei Kugeln entgegen, und immer kleiner wurde die Schar der Soldaten. Es war ganz unmöglich, daß auch sie zum Schusse kamen, denn der Steinblock deckte den Montenegroiner.

Nun war man herangekommen. Da sprang Abilo vor. In seiner Faust blühte das Messer, das er dem ersten in die Brust bohrte. Aber da fühlte er auch schon einen schweren Schlag über den Kopf. Einen Augenblick taumelte er, riß sich wieder empor, stach blindlings um sich und sprang zwei Schritte zurück. Eine Kugel flog dicht an seinem Gesicht vorbei. Vor seinen Augen waren blutige rote Flecke, alles wirbelte, er sah nur, wie sich rings um ihn die Arme drohend hoben, die die schweren Kolben hielten, da wich er bis dicht an den Felshang zurück. Noch einmal krachte ein Schuß aus seiner Waffe, dann reckte er die Hand mit dem Messer empor und schrie mit gellender Stimme:

„Niemals, niemals sollt ihr mich lebend haben, Abilo Rupart ergibt sich nicht.“

Mit einem wilden Jauchzen stieß er sich das Messer in die Brust, taumelte rückwärts und stürzte kopfüber in die gähnende Felschlucht. Zwei, dreimal hörte man seinen Körper auf dem Gestein aufschlagen, dann war es still.

Erschüttert standen die Soldaten da.

„Er kämpfte wie ein Löwe“, sagte der eine dumpf. —

Dann wandte man sich den Gefallenen zu. Die Kugeln



Generalleutnant Osman Rizami-Pasha

ist zum Delegierten der Türkei in den besetzten Gebieten Rumäniens ernannt worden.

Abilos hatten nur zu gut getroffen. Die Nachricht von diesem Überfall und von dem Ende des Montenegriner wurde in Cetinje noch am folgenden Tage bekannt. Auch bis in den Kerker zu Simo und Wandja klang die Kunde.

Die wenigen Tage, die Simo hinter den Gefängnismauern verbrachte, hatten genügt, um aus dem aufrechten Manne einen müden, zusammengebrochenen Greis zu machen. Das dunkle Haar war ergraut, die großen Augen blickten glanzlos aus dem eingefallenen Gesicht. Als man ihn und seine Tochter aufs neue vor das Militärgericht rief, um beide einem nochmaligen Verhör zu unterziehen, blieb er schweigsam und hob auch das Haupt nicht.

Der Kriegsgerichtsrat betrachtete lange Zeit den Mann ergriffen. Er wußte, daß beide schuldig waren und nach den Gesetzen dem Tode verfallen. Aber er selbst beschloß, seinen Einfluß aufzubieten, um das Traurigste von diesen beiden abzuwenden. Sein Blick wanderte zu Wandja. Auch sie war blaß, aber in ihren Augen lag eine heiße Sehnsucht, und jetzt, da ihr Blick durch das Fenster flog, las der Kriegsgerichtsrat deutlich aus diesen Zügen, wie die Kerkerhaft dieses freie Kind des montenegrinischen Landes drückte.

Nochmals wurden beiden ihre Vergehen vorgelesen, dann gab der Kriegsgerichtsrat den Befehl, sie wieder abzuführen.

Da blieb Wandja zögernd stehen und wandte sich dem Offizier zu.

„Ich weiß, daß ich auf keine Vergünstigungen zu rechnen habe,“ flüsterte sie, „aber eine Bitte hätte ich doch.“

„Und die wäre?“

„Ich bitte darum, an jenes Fenster geführt zu werden. Von dort aus will ich ihn nochmals sehen, jenen Berg, unsern Lomtschen, den ich von Kindheit an so innig liebe. Über jenen Berg kam das Glück zu mir, aber ich habe es nicht zu halten verstanden; so ist es wieder davongeschlichen. Führen Sie mich zu jenem Fenster,“ bat sie mit weicher Stimme den Soldaten, der neben ihr stand, „damit mein letzter Blick ihn grüße.“

Auf einen Wink des Kriegsgerichtsrates gewährten die Soldaten schweigend den Wunsch, sie fühlten sich tief ergriffen.

Nun stand Wandja am Fenster und schaute hinauf zu dem steinernen Wächter. Aber das weiche Lächeln, das um ihre Lippen spielte, verschwand plötzlich, ein Zucken ging durch ihre Gestalt, und in die Augen, in denen Tränen schimmerten, trat ein entschlossener Ausdruck.

„Dort jenseits liegt deine Heimat, du Liebster, du Bestes,“ murmelten ihre Lippen, „dort möge dir ein neues Glück beschieden sein, ein Glück, wie du es verdienst. Und ich —“

Dann preßten sich ihre Lippen fest zusammen, und sie warf den Kopf zurück. „Man führe mich ab.“

Da der Kriegsgerichtsrat für Simo und dessen Tochter Bittschriften an die Regierung sandte, verzögerte sich die Verkündung des Urteils von Tag zu Tag. Simo war völlig stumpf geworden, er hockte in seiner Zelle und sprach kein Wort. Anders Wandja. Seit jenem Tage, da sie nochmals Abschied nehmend den Lomtschen gesehen hatte, war in ihr die Begierde erwacht, zu fliehen. Es schien ihr unwürdig, von der Hand österreichischer Soldaten sterben zu müssen. Aber sorgsam verbarg sie diesen Plan in der Brust, denn es galt, die Flucht vorzubereiten. Da man es mit der Bewachung der beiden nicht gar zu streng nahm, hoffte das junge Mädchen auf das Gelingen ihres Planes. Die Österreicher glaubten auch nicht, daß dieser völlig gebrochene Mann und dessen eigentümliche Tochter einen Flucht-

versuch unternehmen würden, und da auch der Kriegsgerichtsrat den Gefangenen einige Freiheiten zusagte, ließ man Wandja in den Korridoren ungehindert spazieren gehen. Sie stand nur immer am Fenster und schaute voller Sehnsucht hinüber zum Lomtschen, und um ihre Lippen zitterte es wie verhaltenes Weinen.

An einem Morgen war Wandja verschwunden. Man suchte sie in allen Räumen, man fragte Simo aus, der aber wußte nichts von seinem Kinde, Wandja war verschwunden, und niemand hatte sie gesehen. Sie selbst hatte alles auf eine Karte gesetzt. Durch einen kühnen Sprung aus einem der engen Korridorfenster hatte sie das Freie gewonnen und hatte die äußeren Wachen ungehindert passiert. Sie selbst hatte kaum geglaubt, daß dieser Fluchtversuch gelingen werde. Als sie jetzt in tiefer Nacht vor Cetinjes Toren stand, atmete sie hoch auf und schlug dann langsam den Weg nach der großen Serpentinstraße ein, die hinan zu dem geliebten Berge führte. Als sie dort aber die vielen Wachtposten sah, drückte sie sich scheu in das Gestein, um dort den nahenden Morgen abzuwarten, der sie ihren Weg weiterführen sollte. Ihr Weg! Der führte sie in die ewige Nacht, aber Wandja zitterte bei diesem Gedanken nicht. Für sie gab es auf dieser Erde kein Glück mehr, denn wenn der Morgen kam, brachte er ihr die Verfolger. Und wohin sollte sie sich in diesem von fremden Soldaten besetzten Lande wenden?

Sie lächelte wehmütig vor sich hin. Was hatte man doch von Abilo erzählt? Als freier Mann hatte er den Tod in der Felsenschlucht gefunden. War sie schlechter als er? Wie viele Kinder Montenegros gaben sich selbst den Tod in den geliebten Bergen? Warum sollte auch sie nicht ausruhen in dem Gestein des heiligen Lomtschen, ihres Lieblingsberges? Sie breitete weit die Arme aus und stieg noch höher hinan, dem Gipfel entgegen.

Da sperre ihr, wie aus der Erde gewachsen, ein Posten den Weg. Nur drei Schritte wich sie von ihm zurück.

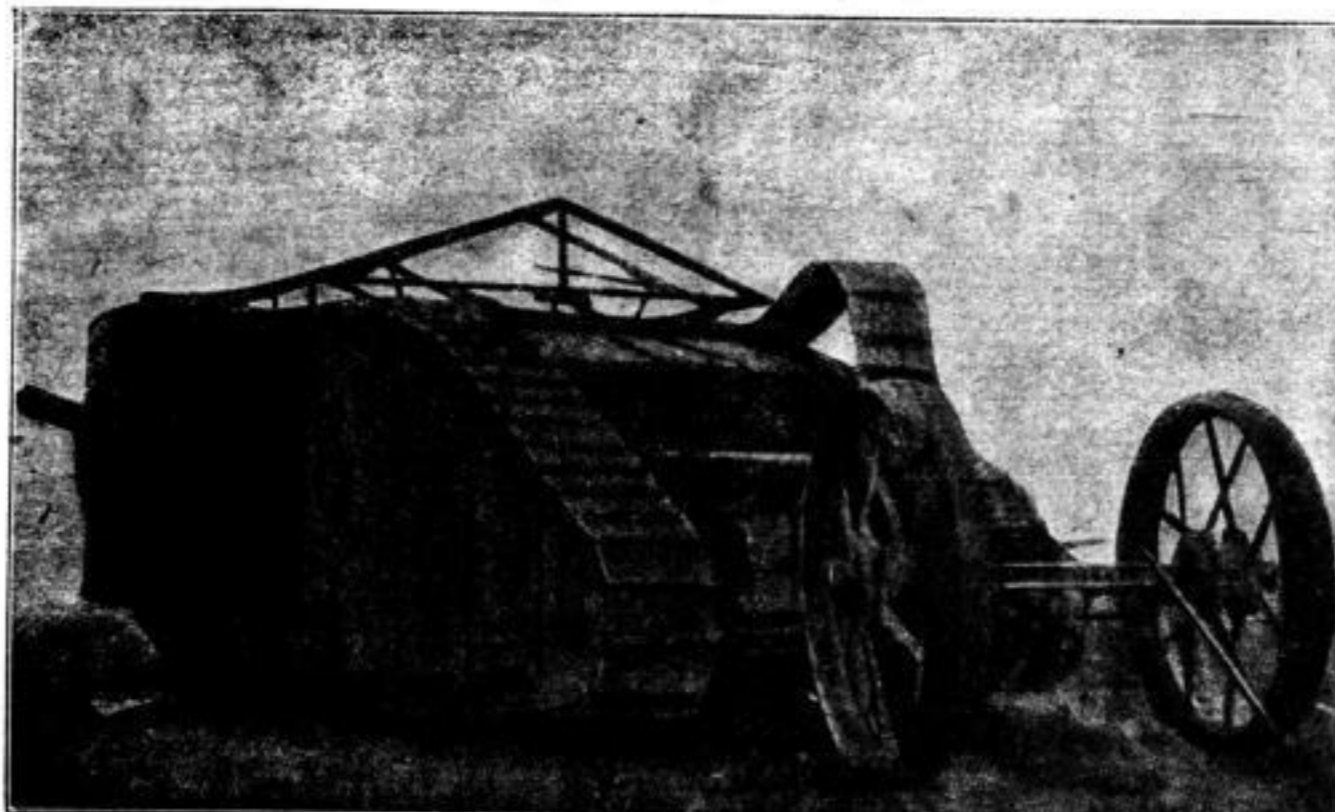
„Grüß mir Ferdinand Wellmann, den Geliebten, jag' ihm, daß der letzte Gedanke von Wandja Griglic ihm angehörte und daß sie als freie Montenegrinerin sich selbst den Tod gibt.“

Noch ehe der österreichische Wächter hinzuspringen konnte, jagte Wandja in rasendem Lauf über die Steinmassen des Lomtschen hinweg nach jener Seite, nach der der heilige Berg steil abfiel. Noch ein lauter, heller Jubelruf, von unten her ein dumpfes Aufschlagen, dann war alles still.

Nach allen Richtungen hin waren Mannschaften ausgeschildt, die die Spur der Entflohenen verfolgen sollten. Es währte nicht lange, da wußte man, daß das junge Mädchen freiwillig den Tod gesucht hatte. Der österreichische Wächter, der zuletzt mit Wandja gesprochen hatte, wurde eingehend verhört, und der bestellte die letzten Grüße der Montenegrinerin. Man benachrichtigte Wellmann und teilte ihm alles mit. Da senkte der Offizier tief den Kopf, dann stürmte er hinaus ins Freie. Unwillkürlich schlug er den Weg zum Lomtschen ein, jenen Weg, den wohl auch Wandja in der letzten Nacht gegangen war. Auf einem der Felsblöcke ließ er sich nieder, stützte das Haupt schwer in die Hand, und ein schmerzlicher Seufzer hob seine Brust. Müde begab er sich schließlich zurück in die Stadt. Da sperre ihm ein Menschaufmarsch den Weg. Vor dem Krankenhause hielten mehrere Transportwagen, die die Verwundeten brachten. Unwillkürlich blieb Wellmann stehen. Wahre auf Wahre wurde ins Innere des Hauses getragen, in den meisten Fällen waren es solche, die ihrer Heilung bereits entgegengingen,



Generalleutnant Philipp von Hellingrath, der neue bairische Kriegsminister. (Mit Text.)

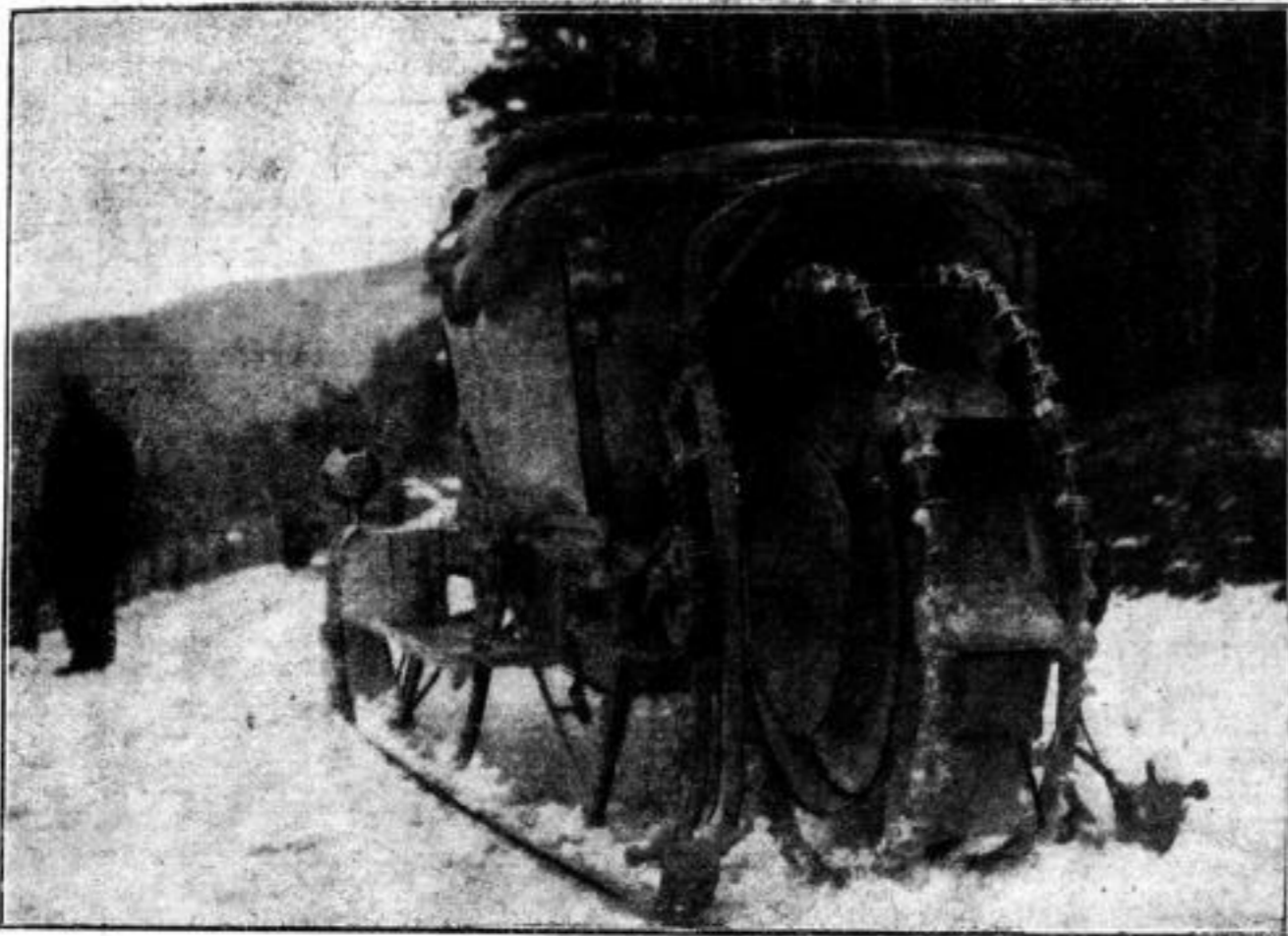


Einer der englischen Panzerkraftwagen, sog. Tanks. (Mit Text.)
Nach einer Abbildung aus dem „Scientific American“.

österreichischer Soldaten sterben zu müssen. Aber sorgsam verbarg sie diesen Plan in der Brust, denn es galt, die Flucht vorzubereiten. Da man es mit der Bewachung der beiden nicht gar zu streng nahm, hoffte das junge Mädchen auf das Gelingen ihres Planes. Die Österreicher glaubten auch nicht, daß dieser völlig gebrochene Mann und dessen eigentümliche Tochter einen Flucht-

versuch unternehmen würden, und da auch der Kriegsgerichtsrat den Gefangenen einige Freiheiten zusagte, ließ man Wandja in den Korridoren ungehindert spazieren gehen. Sie stand nur immer am Fenster und schaute voller Sehnsucht hinüber zum Lomtschen, und um ihre Lippen zitterte es wie verhaltenes Weinen.

die n
schaft
der a
W
Trep
ware
obwo
tönte
F
lag e
Offiz
ausdr
Züge
Träu
Auge
kleine
den 9
war.
war
war
der d
herrn
den k
Er h
gesun
sprach
M
hand
tenne
Sie n
W
mann
festen
die G
konnt
„C
imme
nahm
Wort
wird
Bin
herge
zwich
in u
zogen
reichs
Führ
Land
blühe
„Q
jein,
mann



Osterreichischer Motorfahrlitten, welcher bei den Gebirgstämpfen gute Dienste leistet.

die man aus den südlicher gelegenen montenegrinischen Ortschaften hierherbrachte, um Platz zu bekommen, da der Kampf an der albanischen Grenze noch immer wütete.

Mechanisch schritt Wellmann ins Innere des Hauses, stieg die Treppe hinauf und stand bald in einem der Krankensäle. Es waren keine feindlichen Blicke, die ihm hier entgegenflogen, obwohl die Verwundeten meist Montenegriner waren. Plötzlich tönte eine schwache Stimme an sein Ohr:

„Sind Sie's, sind Sie's wirklich?“

Betroffen wandte sich Wellmann um. In einem der Betten lag ein junger Mann, der seine großen, klaren Augen auf den Offizier heftete. Wellmann erinnerte sich dunkel, dieses schöne, ausdrucksvolle Gesicht schon einmal gesehen zu haben. Diese Züge erinnerten ihn an eine — —. Plötzlich zuckte er zusammen. Träumte er, oder sah er Gespenster. Das waren doch Wandjas Augen, das war Wandjas Stirn. Er warf einen Blick auf die kleine schwarze Tafel, die über dem Bett hing. Sie nannte ihm den Namen Nikolaus Griglic, der bei Dulcigno verwundet worden war. Da kam ihm die Erinnerung ganz zurück. Dieser Kranke war der Bruder Wandjas, war jener Montenegriner, der damals im Zelt des Feldherrn, mit zahlreichen Wunden bedeckt, gelegen hatte. Er hatte den Verwundeten gefunden und mit ihm gesprochen.

Nikolaus hielt ihm die Hand entgegen. „O, ich kenne Sie wieder. Ich habe Sie nicht vergessen können.“

Würgend stieg es Wellmann in die Kehle. Mit festem Druck umspannte er die Hand des Kranken, reden konnte er nicht.

„Sie sehen, ich bin noch immer nicht ausgeheilt,“ nahm Nikolaus wieder das Wort, „aber ich hoffe, es wird nicht mehr lang dauern. Bin ich erst soweit wieder hergestellt, dann wird in zwischen der völlige Frieden in unserem Lande eingejogen sein und unter Österreichs freundnachbarlicher Führung wird unserem Lande ein neues Glück erblühen. Ist's nicht so?“

„Lassen Sie uns Freunde sein, Griglic“, stieß Wellmann erschüttert hervor.

„Die letzten Monate haben uns viel Schweres gebracht, haben so manchem das Leben zerbrochen. Aber ich, der Sohn des Kaiserreiches, bringe Ihnen ein überquellendes Herz entgegen und bitte Sie, seien Sie mit ein Freund für alle Zeiten.“

Ein glückliches Lächeln verklärte die Züge des Verwundeten. „Wer hätte gedacht, daß es so weit kommen könnte. Wir haben bisher in euch nur die Unterdrücker gesehen. Jetzt aber hoffen wir, daß sich die beiden Länder in treuer Freundschaft aneinanderschließen werden. Und so wie ich jetzt Ihre Hand ergreife und sage: Jawohl, ich will dein Freund sein, so möge unser ganzes Land die dargebotene Freundeshand des mächtigen Österreichs nehmen und sprechen: ich bin dein Freund.“

Da legte Wellmann seinen Arm um die Schulter des Verwundeten und presste ihn fest an sein Herz.

Behandlung der Nähmaschine.

Von Frau M. Knecht-Schönau.

(Nachdruck verboten.)

Die Nähmaschine, die treue Freundin der Hausfrau, teilt meistens das Los guter Freunde, man stellt viel Anforderungen an sie und behandelt sie wenig rücksichtsvoll. Ihr die Wohlthat einer öfteren Reinigung und Einsetzung zu gewähren, fällt den wenigsten Frauen ein. Erst wenn die Nähmaschine schwer geht oder versagt, dann wird zum Ölkännchen gegriffen, was aber nur auf ganz kurze Zeit Besserung schafft, weil man veräumdete, erst das alte, harzig gewordene Öl, das im Verein mit Wollfäserchen und Staub das Verstopfen und die schwere Gangart der Maschine verursachte, zu entfernen.

Das Reinigen der Nähmaschine ist durchaus keine schwierige Arbeit und geschieht am zweckmäßigsten auf nachfolgend beschriebene Weise. Man nimmt den Treibriemen ab und legt ihn, falls er Ölflecke zeigt, in eine Schüssel mit Petroleum, worin man ihn einige Zeit liegen läßt. Die Flecke lassen sich dann leicht entfernen. Dann entfernt man das Schiffschen aus der Maschine und spritzt nun mit dem Ölkännchen, in das man tabellofes helles Petroleum oder noch besser Benzin füllte, sämtliche Öllöcher und alle die Teile der Maschine, die sich gegenseitig reiben, recht reichlich ein. Nun bewegt man die Nähmaschine durch schnelles Treten einige Minuten lang vor und rückwärts, kippt den Maschinenteil nach rückwärts und säubert dann mit alter, weicher Leinwand die inneren Teile, an denen das Petroleum oder Benzin indessen das



Auf Schneeschuhpatrouille im Hochwald.

alte harzige Öl erweicht hat. Man nimmt öfters frische Leinwand und wusch so lange, bis sämtliche Teile sauber und trocken sind. Nun kippt man den Maschinenteil wieder um und fettet die Maschine durch reichliches Einspritzen von Öl, das aber bestes harz- und säurefreies Maschinenöl sein muß, ein. Zum Fetten der Maschine darf niemals Petroleum verwendet werden, dieses hat



Er weiß es.
„Wenn ich 'mal verheiratet bin, werd' ich der Herr im Hause sein.“
„Das hat dein Vater auch gedacht, Fräulein, als er in deinem Alter war!“

ja nur den Zweck, fett- und schmutz-lösend zu wirken, und würde, wenn man es nicht wieder sauber entfernt, sehr bald den feinen Stahl der Maschinenteile angreifen. Das Schiffschen wird ebenfalls durch Einspritzen von Benzin und sauberes Ausputzen mit Leinwandläppchen gereinigt. Sämtliche Steppfüße, Säumer, Schrauben, kurz alle die kleinen Apparate prüfe man, ob sie einer Reinigung bedürfen oder gar Rostflecke aufweisen. Rostflecke entfernt Petroleum. Es ist sehr empfehlenswert, diese kleinen Apparate nicht lose durcheinanderliegend im Maschinenschubkasten aufzubewahren, sondern sie in ein Pappkästchen zwischen Seidenpapier zu legen, damit sich die Teile nicht gegenseitig verschrammen können.

Den Spulring aus Gummi befeuchtet man von Zeit zu Zeit mit etwas warmem Wasser, dem ein paar Tropfen Glycerin zugesetzt werden. Das erhält ihn weich und verhindert das Abspringen des Gummis. Verloren gegangene oder verbrauchte Ersatzteile und Apparate ersetzt man rechtzeitig, ebenso kontrolliert man öfter den Nadelvorrat; denn nichts ist störender, als wenn man bei Gebrauch der Maschine erst nach diesen Dingen schiden muß. Daß zwischen Stichplatte und Stoffschieber stets ein weiches Tuchflecken eingeschoben werden muß, ehe man die Maschine in den Ruhestand versetzt, beachten die wenigsten Hausfrauen, und doch trägt auch das viel zur guten Instandhaltung der Maschine bei. Nach dem Nähen von lose gewebten oder sehr haarigen Wollstoffen, Samt, Plüsch oder Flanell, sollte man stets die Maschine reinigen; denn die zahlreichen winzigen Woll- und Seidenfäserchen, die sich danach im Innern der Maschine ansammeln, verstopfen sie sehr schnell. Oft genügt ein Ausblasen mittels eines kleinen Blasebalgs. Wenn sehr harte oder stark gesteierte Stoffe zu nähen sind, durch die die Nadel nur unwillig sticht, so hilft ein Bestreichen der Nahtstellen mit trockener Seife, auch ein Einreiben der Nadel mit Seife. Die vorgeschriebene Behandlung der Nähmaschine belohnt sich reichlich durch jahrzehntelange Leistungsfähigkeit und glattes Arbeiten.

Abend.

Nun schwebt des Abends Feierstille
Auf leisen Flügeln um mein Haus,
Und breitet über Wunsch und Wille
Des Tages sanft ihr Schweigen aus.
Und bei des Tages letztem Liede,
Das leis am Horizont verklingt,
Wie ein Gebet der Abendstunde
Auf meiner Seele Saiten schwingt.
Johanna Weiskirch.

Unsere Bilder

Generalleutnant Philipp v. Hellingrath, der neue bayrische Kriegsmi-
nister, gehörte während seiner ganzen Laufbahn der Kavallerie an,
wurde 1914 zum Generalleutnant befördert und führte im Krieg als ein
überaus tapferer Offizier eine Kavalleriedivision. Das Eisenerne Kreuz
I. Klasse und der Max-Josephs-Orden, die höchste bayrische militärische
Auszeichnung, wurden ihm zuteil.

Einer der englischen Panzerkraftwagen, sog. Tanks, die an der Somme-
front verschiedentlich in die Kämpfe eingriffen; sie vermochten jedoch die
großen Hoffnungen, die unsere Gegner auf ihr Eingreifen gesetzt hatten,
nicht zu rechtfertigen, vielmehr wurde eine Anzahl dieser Kraftwagen von
unserer Artillerie zusammengeschossen oder von der Infanterie erbeutet.
Die schwerfälligen, stark gepanzerten Wagen sind mit zwei Geschützen,
mit Maschinengewehren und einem geschützten Beobachtungsstand ver-
sehen. Nach ihrem völligen Versagen an der Sommefront wurde ein Teil
der Panzerwagen an die Rumänen verkauft, die sie in der Dobrudscha
mit demselben Erfolg einsetzten, wie die Engländer an der Somme.

Allerlei

Die Hauptsache. Ged (der sich verlobte, zu einem Freunde): „Meine
Braut hat die besten Eigenschaften: Vermögen, Reichtum und Geld.“
Ein Nachsehrich Scheffel. Als Scheffel einst zur Stärkung seiner Ge-
sundheit sich in Italien aufhielt, erhielt er von einem Freunde aus Deutsch-
land einen unfrankierten Brief, in dem weiter nichts stand als: „Mir geht
es gut. Mit Gruß Dein . . .“ — Unmutig über das hohe Nachporto, das er
für diese kurze Nachricht zu zahlen hatte, packt der Dichter einen Feldstein
von gewaltiger Schwere in eine Kiste und schickt diese dem Freund, eben-
falls unfrankiert. Dieser aber, in dem Glauben, eine wertvolle Sendung
erhalten zu haben, bezahlt mit Freuden das hohe Nachporto, öffnet die
Kiste und findet zu seinem Entsetzen einen ganz gewöhnlichen Feldstein
darin. An diesem aber haftete ein Zettel: „Bei der Nachricht von Deinem
Wohlbefinden fiel mir beifolgender Stein vom Herzen. Dein Scheffel.“
Unerwartete Wirkung. In Spanien ist es Sitte, daß man den Namen
seiner Frau seinem eigenen zufügt, und viele Angehörige des hohen Adels
suchen die Bornehmtheit ihrer Erscheinung dadurch zu erhöhen, daß sie
sämtliche Titel, die die Familie ihrer Gattin zu führen berechtigt ist, mit
den ihren vereinen. Ein heruntergekommener Edelmann suchte in einer
stürmischen Nacht Unterkommen in einem Dorfwirtshaus, und auf die
Frage des Wirtes: „Quien es?“ (Wer da?) antwortete er: „Don Diego
de Mendoza Silva Ribero Guzman Pimental Osario Ponce de Leon
Gumaga, Arerota Tellez y Giron Sandoval y Bogas, Belasco Man —“
„Halt, halt,“ unterbrach ihn der Wirt in der Aufzählung seiner Titel und
Würden, „zieh weiter mit Gott, ich hab' in meinem Hause nicht Platz
genug, um auch nur die Hälfte von Euch unterzubringen.“ J. C.

Gemeinnütziges

Glyzinen sind für leichte Bodenbedeckung mit Laub sehr dankbar.
Mangelhaftes Wachstum und gelbe Verlaubung ist nicht selten auf zu
starke Frostwirkung zurückzuführen.
Torfmuld im Hühnerstall wird mit Holzasche, feinem Schwefel und
Insektenpulver vermischt, wenn es ungezieferfrei bleiben soll. Solcher
Mull kann für Brut- und Legeneier verwendet werden.
Bierflecke entfernt man aus Wollstoffen, indem man sie mit lauwarmem
Seifenwasser, dem etwas Salmiakgeist zugesetzt wurde, auswäscht und
dann mit klarem Wasser nachspült. Bei sehr empfindlichen Woll-, sowie
bei Seidenstoffen versuche man zuerst das Entfernen mit klarem, lauem
Wasser. Gerät das nicht, dann möge eine aus gleichen Teilen Alkohol,
Wasser und Salmiakgeist bestehende Mischung in Anwendung kommen. Man
spült aber in diesem Falle mit klarem Wasser nach. Zum Reiben soll stets
ein Lappchen gleichen Stoffes benutzt und die Stelle mit sauberer Lein-
wand, die öfters zu wechseln ist, unterlegt werden.

Anagramm.
Du hast im Leben mich schon oft bekommen,
Ich nahe mich, wenn unrecht du getan.
Hast du noch einen Laut dazu genommen,
Geh' ich dir eine edle Tugend an.
Julius Fald

Homonym.
Dem Ehre ist es eng verbunden,
Bei Tisch hab' ich es oft gefunden,
Am Meeresstrand ist es zu Haus,
Nun bring' die Lösung mir heraus.
Fritz Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	E	E
E	I	O	P
P	R	R	R
R	S	S	T



Die Zusammenstellung der 16
Buchstaben in vorstehender Figur
ist so vorzunehmen, daß die wage-
rechten und entsprechenden senkrech-
ten Reihen gleiche Wörter ergeben.
Die Bedeutung derselben ist: 1) Ein
Bühnenwerk. 2) Eine Stadt in der
Türkei. 3) Eine griechische Gottheit.
4) Ruhebedürfnis. Joh. Hepp.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Der Scharade: Bed, Kesse, Bedneffe.
Des Silberrätsels: Veronika, Erlangen, Robinson, Dnieper, Uambara, Nazareth.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Jannasch in Eisenbad.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.